

Frankenberger Tageblatt

Bezirks-Anzeiger



Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft Ilbha, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Koffberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Koffberg in Frankenberg i. Sa.

Nr 273

Mittwoch, den 24. November 1915

74. Jahrgang

Der nachstehende Befehl des königlichen Bezirkskommandos zu Ilbha wird hiermit zur Kenntnis der Beteiligten gebracht.
Frankenberg, am 20. November 1915.

Der Stadtrat.

I. Sämtliche in Frankenberg ausfallende

- a) Mannschaften des Beurlaubtenstandes, des Heeres und der Marine,
 - b) alle ausgebildeten Mannschaften des Landsturms II Aufgebots (diejenigen, welche am 15. August 1914 das 45. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten),
 - c) alle als tauglich bezeichneten ausgebildeten Landsturmpflichtigen,
 - d) alle dem Heere oder der Marine angehörenden Personen, die sich zur Erholung, wegen Krankheit oder aus anderen Gründen auf Urlaub befinden und so weit marschfähig sind, daß sie den Kontrollplatz erreichen können, sowie
- II. a) alle Rekruten und ausgehobenen (also kriegs-, garnison- oder arbeitsverwendungs-fähig bezeichneten) unausgebildeten Landsturmpflichtigen I. und II. Aufgebots, einschließlich der Jahresschiffe 1896,
- b) alle bei der Untauglichen-Ausfertigung im Oktober 1915 ausgehobenen, unausgebildeten Wehrpflichtigen,

erhalten hierdurch Befehl, zu der

Donnerstag, den 25. November 1915,

in Frankenberg, Gasthaus Schützenhaus,

statfindenden

Kontrollversammlung

pünktlich zu erscheinen und zwar

die unter I. Ausgeführten Vormittag 8 Uhr und

die unter II. Ausgeführten Nachmittags 1/10 Uhr.

Befreit von der Teilnahme an der Kontrollversammlung sind die zurückgestellten und

unabhängig erklärten Eisenbahnbediensteten mit Ausnahme der im Jahre 1896 geborenen.

Befreiungsgesuche unter Vorlegung der Militärpapiere werden nur in ganz bringenden Fällen berücksichtigt und müssen spätestens 2 Tage zuvor beim Bezirkskommando eingegangen sein.

Nichtbefolgung des Befehls zum Erscheinen zur Kontrollversammlung wird unmissverständlich bestraft. Disz.-Str.-D. § 27.

Ausgang: Keine bürgerliche Kleidung, Stöcke, Schirme, brennende Zigarren u. sowie Spirituosen dürfen nicht ins Versammlungslokal mitgebracht werden.

Es sind folgende Militärpapiere mitzubringen:

Bediente: Militärpaß;

Ungediente: Erfahrerdepotpaß bzw. Landsturmschein oder früheren Ausmusterungsschein.

Die zur Kontrollversammlung befohlenen Mannschaften haben gegen Vorlegung der Militärpapiere für Hin- und Rückreise Militärfahrkarte zu lösen.

Gestellung zu Kontrollversammlungen bearbeitet keinen Anspruch auf Gebühren.

Königliches Bezirkskommando Ilbha.

Butterverkauf.

Mittwoch, den 24. November d. J., von Vorm. 10 Uhr ab gelangt böhmische Butter zum Preise von 1,00 Mk. für 1/2 Pfund gegen Vorzahlung der Ankaufskasse für Minderbemittelte zum Verkauf durch: **Assoziation** (am Waderberg), **Clemens Andra**, **Janette Altenhainstr.**, **Rudolf Ocker**, an der Kirche, **Oswald Gumbold**, **Chemnitzer Straße**, **Gottlieb Richter**, **Schloßstraße**, und **Karl Sonntag**, **Wintlerstraße**. Mehr als ein halbes Pfund für jeden Haushalt kann nicht abgegeben werden.

Stadtrat Frankenberg, am 23. November 1915.

Kaiser Wilhelm

statt des Zaren und Poincarés

Die „Edin. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Die helle Angst vor der Rückwirkung, die der Besuch Kaiser Wilhelms in Konstantinopel nicht nur auf die mohammedanische Welt, sondern auch als offensichtlicher Beweis für den Zusammenbruch der Balkanpolitik des Vierverbands auf das französische Volk auswirken würde, hat die französischen Blätter vom Schlosse des „Temps“ veranlaßt, vorbeugendweise ihren Lesern klar zu machen, daß dieser Besuch gar nicht solch eine Bedeutung habe. Deshalb sagt Clemenceau in seinem Blatte: „Ich bin nicht dieser Ansicht. Ich glaube sogar, daß wenn Herr Poincaré morgen nach der Einnahme von Gallipoli in Konstantinopel paradierte, wäre es auch nur auf den Rufen eines Siegenwagens, es Menschen gäben würde, die ihn bewundern. Wir haben die Weisungen zur See und zu Lande bezwingen wollen und sind nicht dazu gelangt. Daran wird unsere schwierige Lage in Saloniki auch nichts ändern. Es gibt für mich keine schlechtere Politik, als durch erklärteste Auslegung die Wirklichkeit verschleiern zu wollen, die sich früher oder später doch jedermann aufzuringeln muß.“

Wir wissen nicht, ob der Besuch geplant ist; ist er beabsichtigt, so steht seiner Ausführung heute schon kein Hindernis mehr im Wege. Eine ihrer schönsten Hoffnungen ist unseren Feinden damit zu Wasser geworden. Ihre Angst vor den politischen und militärischen Folgen eines Besuchs Kaiser Wilhelms in Konstantinopel kann nicht einmal übertrieben genannt werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die islamische Welt im Herzen der beiden Centralmächte, insbesondere Deutschland, zuneigt, und das um so mehr, je läbler die Erfahrungen sind, die sie mit England und Rußland gemacht hat. In den beiden letzteren hat sie sich gewöhnt, die allmächtigen Herrscher zu erblicken, gegen die es keine Auslieferung gibt. Deutschland ist zu fern, hat die Entwicklung der Dinge in Ägypten, Persien, Afghanistan und Indien auch immer nur als Angelegenheiten Dritter betrachtet, in die es sich nicht einzumischen habe, und ist daher den mohammedanischen Willen jener Reiche im Vergleich zu England und Rußland schwach oder machtlos erschienen. Jetzt erst erfährt der Islam aus unmittelbarer Anschauung, daß im Deutschen Reiche sich Gerechtigkeit und Kraft vereinigen. Dem siegreichen Deutschland fliegen die Herzen zu. Das geschah im nahen Orient und wird im fernem Orient noch weit mehr der Fall sein. Der Besuch des deutschen Kaisers in Konstantinopel würde wie ein Janus im ganzen weiten Osten wirken und Folgen von weittragender Bedeutung nach sich ziehen. Das Gegenteil des Blockierungsplanes der Vierverbandsmächte ist eingetreten, so jubelt das Sozialer Regierungsorgan. Von Hamburg bis zum Persischen Golf ist ein neuer Staatenbund gebildet, der durch gemeinsame Interessen und den Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit unauflöslich zusammengefügt wird.

Der abgekartete Krieg

Unsere Felde hatten schon 8 Wochen vor dem Kriegsausbruch ihre Vorbereitungen für diesen Krieg getroffen, dessen Urheber sie sind. In diesem Sinne äußerte sich jedoch auch das Organ der rumänischen Regierung. Die Aushetzung des Blattes knüpft an ein Schreiben an, worin der Kriegsdiktator Filipescu des lebhaftesten Interesses Frankreichs an der Ver-

wirklichung des rumänischen Ideals versichert wird. Das Schreiben wies auch Unterschritten der Franzosen auf, die im vorigen Jahre Rumänien besuchten und Vorträge hielten, so daß man genau merken konnte, daß sie eine politische Mission hatten, nämlich uns in die Spähre des Vierverbands hineinzuziehen. Ja, noch mehr: sofort nach den Vorträgen kam der „Bar aller Völker“, wie ihn der „Abercrombie“ damals nannte, nach Constanza, um das Königspar zu besuchen. Die Tatsache, daß die Pariser Intellektuellen, die bei uns politische Vorträge gehalten haben, sich heute für unser nationales Ideal interessieren, verstärkt durch die Tatsache, daß auf diese politischen Vorträge sofort der Zarenbesuch folgte, läßt keinen Zweifel mehr aufkommen, daß man schon damals, am 1. Juni 1914, also 8 Wochen vor dem Kriege, versuchte, uns in die Kreise des vorliegenden Einvernehmens zu zerren. Dies bekräftigt den dringenden Verdacht, daß Frankreich und Rußlands schon zu dieser Zeit wußten, daß der Krieg ausbrechen würde. Diese Tatsache genügt, um die wahren Urheber des Krieges zu entlarven. Ihre Sorge, sich bei uns Verdächtig zu machen, hat sie verraten.

Ueber die Zustände in Persien

äußerte sich der neue persische Gesandte in Berlin zu einem Vertreter der „Post Ztg.“ in bemerkenswerter Weise. Der Gesandte sprach von gewissen Bemerkungen, die zwischen Persien einer- und Rußland andererseits beständen, die jedoch trotz des 1907 abgeschlossenen Vertrages über die Abgrenzung der Interessensphären nichts Ungewöhnliches seien. In Persien herrscht eine starke Stimmung im Norden gegen die Russen, im Süden gegen die Engländer. Da England und Rußland gewissermaßen Persiens Nachbarn sind, während das Deutsche Reich sehr weit entfernt liegt, so habe die persische Regierung zu laudieren und einen Modus vivendi ausfindig zu machen.

Bis zum Kriege standen etwa 30000 Russen in Nordpersien, heute ist ihre Zahl auf 6000 bis 7000 gesunken. Sie haben den Marsch nach Teheran angedroht für den Fall, daß die persische Regierung der gegen Russen und Engländer gerichteten Bewegung nicht Herr werden sollte. Darüber, ob die persische Regierung dazu imstande sei, äußerte sich der Gesandte nicht. Die Regierung in Teheran tue, was ihr möglich sei. Offiziell ist sie neutral. Die Sympathien und Antipathien der Bevölkerung aber lassen sich nicht kommandieren. Es ist sowohl der islamische Grundgedanke, wie auch die natürliche Gegnerschaft gegen fremde Bedrückung, welche die Reizung des Volkes den Deutschen zuwendet. Auch wirtschaftliche Gesichtspunkte spielen mit. Sollte der mitteleuropäische-orientalische Staatenblock zustande kommen, wozu ja alle Aussicht vorhanden ist, dann wird Persien wirtschaftlich in den Bereich dieses gewaltigen Magnetens gelangen. Das jetzigen Vorgehen der Russen in Nordpersien ist darin auszulassen, daß sie ein Gebiet suchen, wo sie sich für ihre europäischen Verluste vielleicht entschädigen könnten. Inzwischen ist Nordpersien kein so leicht verdauliches Wissen, wie vielfach angenommen wird, und für ein geschwächtes Rußland erst recht nicht. Mit dem Marsch nach Teheran ist es auch eine eigene Sache. Zwar ist nicht daran zu zweifeln, daß die Russen in nächster Nähe von Teheran stehen, aber das will nicht besagen, daß sie tatsächlich in die Hauptstadt einrücken werden. Unter der Oberfläche besteht die alte russische Eifersucht noch. Die Erregung der Perser, so wird über Kon-

stantinopel gemeldet, ist aufs höchste gestiegen, und zwar infolge der Belagerung des Kommandanten der englischen Truppen, den von der persischen Regierung ernannten national-gestimmten Verwaltungsbeamten v. Venderbusch anzuweilen. Die Russen hoffen, der Unruhen durch Truppenkonzentration Herr werden zu können und namentlich die Verbindung mit Afghanistan zu unterbinden; die Engländer erstreben daselbst betrübs Beladung. Die persische Regierung ergreift gleichfalls Maßnahmen, u. a. durch Verurteilung berühmter Vorkämpfer mit Heeresfolge nach Teheran.

Starke Opposition gegen das Balkanabenteuer in Frankreich

zu Bon der schweizerischen Grenze, 22. Novemb. r. In Frankreich ist der Widerpruch gegen die Expedition nach Saloniki während der letzten 48 Stunden so lebhaft geworden, daß die Regierung nicht mehr den Mut hat, die Aushetzung von Bedenken gegen das orientalische Abenteuer mit der bisherigen brutalen Handhabung der französischen Besatzung zu unterdrücken. „Echo de Paris“ versucht zwar noch, den Untergang der serbischen Armee als eine auf deutschen Bluff zurückzuführende Begebenheit hinzustellen, aber der bekannte Militärschriftsteller Oberleutnant Roussel erklärt im „Welt Parisien“ offen, daß die serbische Armee nicht mehr gerettet werden könne und daß die Expedition des Generals Sarrail zu spät komme. Die Situation der französischen Truppen ist, so sagt er hinzu, nicht mehr zu halten. Die Bulgaren, die von der Armees-Rückwärts so viel Verstärkungen erhalten können, als sie wollen, können jederzeit zur Offensive gegen den linken Flügel der Franzosen übergehen und dann bleibt diesen nichts übrig, als sich nach der griechischen Küste zurückzuziehen und sich mit einer durch die Flotte gedeckten Breitenbewegung zu begnügen. Der „Temps“ bekräftigt aus politischen Gründen ebenfalls diesen verschleierten Rückzug; er gibt zu, daß Rumänien und Griechenland zu den Centralmächten hingehen würden, wenn die Entente gezwungen würde, sich vom Balkan zurückzuziehen. Deshalb sei es nötig, zu den bisher begangenen Fehlern nicht noch den hinzuzufügen, den Deutschen die Balkanhalbinsel freizugeben. In der „Guerre sociale“ beginnt Hervé einen Leitartikel mit den nämlichen Argumenten und fügt hinzu, daß die von Clemenceau geleitete Armeekommission des Senates eine völlige Mißnahme der französischen Truppen aus Griechenland verlangt habe. Diese Kommission hatte eine Tagesordnung angenommen, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit nur dem Präsidenten Poincaré und dem Ministerpräsidenten Briand zugestellt wurde. Da aber Briand seinen Freund Hervé ermächtigt hat, gegen Clemenceau wegen dieser Tagesordnung zu polemisieren, so weiß man jetzt wenigstens, daß tatsächlich diese Kommission des französischen Oberhauses kupp und klar die Herren Briand und Poincaré für die Fortführung der Orientexpedition verantwortlich gemacht hat. Clemenceau selbst äußert sich darüber ebenfalls ganz unzweideutig in seinem Blatte. Er stellt seinem persönlichen Gegner Delcassé die Anerkennung aus, daß dieser ehrlicher Weise zurückgetreten sei, als sich der Mißerfolg seiner Dardanellenexpedition ergeben hatte. Delcassé habe seine Demission mit den Worten begründet, er wäre nach Saloniki gekommen, um mit Griechenland zusammen zu marschieren. Jetzt, wo Griechenland nicht mehr marschiert, könne er die Verantwortung für ein Weitergehen nicht mehr übernehmen.

SCHLESINGER

Die zum Verkauf kommenden Kostüme zeichnen sich durch besonders gute Stoffe und ganz aussergewöhnliche Preiswürdigkeit aus, auch befinden sich hierunter viele Konfirmanten-Kostüme. In Anbetracht der heutigen Teuerung selten vorteilhafte Kaufgelegenheit.

Auf alle Einkäufe 4% Rabatt!

Von Dienstag den 23. November ab

Auf alle Einkäufe 4% Rabatt!

Grosse Kostüm-Woche

Die Kostüme sind auf zirka 6 Ständern ausgestellt und verkaufe ich dieselben in 8 Gruppen zu **billigen Preisen!** Ein kleiner Teil dieser Kostüme ist in meinem grossen Eckfenster Königstrasse ausgestellt.



- | | | | | | | | | | | | | | |
|----------|---------------------|----------|---------------------|----------|----------------------|----------|----------------------|----------|----------------------|----------|----------------------|----------|----------------------|
| Gruppe 1 | 6 ⁰⁰ Mk. | Gruppe 2 | 9 ⁵⁰ Mk. | Gruppe 3 | 12 ⁰⁰ Mk. | Gruppe 4 | 15 ⁰⁰ Mk. | Gruppe 5 | 18 ⁰⁰ Mk. | Gruppe 6 | 23 ⁰⁰ Mk. | Gruppe 7 | 27 ⁰⁰ Mk. |
|----------|---------------------|----------|---------------------|----------|----------------------|----------|----------------------|----------|----------------------|----------|----------------------|----------|----------------------|

Vorm Jahr

Auf dem weichen Kriegsschauplatz basierten am 23. November v. J. die Kämpfe bei Kiewport und Opatow. Ein kleines englisches Geschwader, das sich zweimal der Küste näherte, wurde durch unsere Artillerie vertrieben; das Feuer der englischen Rüstgeschütze blieb erfolglos. Im Argonner Walde gewannen wir Schritt vor Schritt Boden. Ein Schützenregiment nach dem anderen, ein Stützpunkt nach dem anderen wurde den Franzosen entrissen. Täglich wurde eine Anzahl Gefangener gemacht. Eine gewaltige Erkundung gegen unsere Stellungen östlich der Weisel wurde durch unseren Gegenangriff verhindert. Auch am 24. Nov. erschienen englische Schiffe an der Küste und beschoß unsere Bombarde und Zerstörer. Bei unseren Truppen wurde nur geringer Schaden angerichtet. Eine Anzahl belgischer Landeseinwohner aber wurde getötet oder verletzt. Somit traten keine besondere Veränderungen ein.

In Ostpreußen blieb die Lage am 23. November unändert. In Polen schob das Auftreten neuer russischer Kräfte auf die Richtung Warschau die Entscheidung, die zwei Tage später bei Kobz und Dowicz erfolgte, noch hinaus. In der Gegend östlich Tschernochau und nordöstlich Krakau wurden die Angriffe der verbündeten Truppen fortgesetzt. Der folgende Tag brachte die Entscheidung gleichfalls noch nicht. In Ostpreußen blieben unsere Truppen ihre Stellungen an und nordöstlich der Seenplatte. Auf dem südlichen Hügel südlich Krakau schritt der Angriff fort.

Bei der Eroberung des Ortes Bilica machten die Oesterreicher 2400 Gefangene. Die über den unteren Danaber vorgedrungenen feindlichen Truppen konnten infolge der mächtigen Wirkung der österreichischen Artillerie nicht durchdringen. Die Kriegslage brachte es mit sich, daß unsere Verbündeten einzelne Korpskommande dem Feinde vorübergehend überließen. Ein Ausfall aus Braemühl drängte die Einschließungstruppen von der West- und Südwestfront der Festung weit zurück. Im Inneren Oesterreichs befanden sich 110.000 russische Kriegsgefangene, darunter 1000 Offiziere. Am 23. November wurde unter U-Boot „U 18“ durch ein englisches Barkentenschiff, das an der Nordküste Schottlands zum Sinken gebracht.

Denkmalweibe bei Borzymie

In Anwesenheit des Generals der Infanterie v. Belexer, Generalgouverneur von Warschau, fand am 12. November die Weihe des Denkmals für die vor einem Jahre bei der Attacke von Borzymie Gefallenen des Schleswig-Holsteinischen Dragoner-Regiments Nr. 13 statt. Von dem Regiment waren mehrere Offiziere und Mannschaften anwesend, die die Attacke mitgeritten hatten. Mit zahlreichem Angehörigen der Gefallenen umgab die Gedenkstätte eine gewaltige Menschenmenge aus der Umgegend.

Nach einleitenden Worten des Militärgouverneurs General Freyherrn v. Bülow gedachte Max Müller, Major aus Kobz der Opfer des Regiments und der Hinterbliebenen. Dann gab der Kommandeur des Landsturm-Bataillons 2 Diebenhagen eine Schilderung des Kampftages, an dem das Dragoner-Regiment Nr. 13 als Bortrupp der 6. Kavallerie-Division den Austritt aus den Seengen von Borzymie zu erzwingen hatte. Die Aufgabe wurde durch eine mit listigem Schnell und Hetergeist gezeichnete Attacke erfüllt. Ein von Infanterie, Kosaken und Reittiranschützen besetzter Graben wurde trotz heftigsten Feuers angegriffen und übersprungen, doch bedien sieben Offiziere und 103 Mann das Schlachtfeld, und eine große Anzahl war verwundet worden. Das Landsturm-Bataillon Diebenhagen hat ein Denkmal geschaffen, das in seiner Schönheit, aus Findlingsblöcken geschaffen, sich der Umgebung anpaßt.

Drei Ehrenmalen grüßten die toten Kameraden. Nachdem der Kreischef von Wloclawek das Denkmal der Obhut der Gemeinde übergeben hatte, ergiff General von Belexer das Wort und gedachte in warmen Worten der gefallenen Kameraden, die „mit deutschem Mute, preussischer Treue und schleswig-holsteinischer Zähigkeit“ sich gewetzt haben. Er überbrachte allen Anwesenden einen Gruß des Regiments und den Gruß des Prinzen Joachim von Preußen, der Zeuge der großen Heldentat gewesen ist. Mit einem Hurra auf den obersten Kriegsherrn schloß die Ansprache.

Kranzspenden wurden im Auftrag des Prinzen Joachim und der Militär- und Zivilbehörden niedergelegt. Darüber breitete sich die Halle von Blumenpenden, die die Angehörigen und Hinterbliebenen den tapferen Gefallenen widmeten.

Kirchennachrichten

Frankenberg. Mittwoch, den 24. November abends 8 Uhr Kriegsbefehle, verb. m. Gedächtnis für gefallenen Krieger aus d. Rheinlande Frankenberg, mit anschließender Beschauung und Abendmahlfeier. Pf. Schmidt aus Sachsenburg.

Rontor- und Bureau-Bedarfsartikel aller Art empfiehlt in grosser Auswahl

Rossberg'sche Papierhandlung.



Frische Seefische. Empfehle morgen zum Hochmarrt frischen Schellfisch und Stint. Heinrich Baumgarten.

Bauarbeiter

steht sofort am Bau des Artillerie-Depots Kuerdswalde ein Otto Hammer, Ebg.-Hilbersdorf, Duttendorfstr.

Zigaretten-Etui verloren! Margaretenstr. - Neustadt. Abgabe. Del. Restaur. Tunnel.

Morgen Mittwoch. Kasino. b. Komrad Otto Gänther, Reichshaus.

Stube zu vermieten. Jun. Altenhainer Str. 7.

Freibauk. Heute, Mittwoch, nachmittags 3 Uhr soll das nichtbankwürdig-rawe Fleisch eines Kindes verkauft werden. Die Schlichthofverwaltung.

Gr. Stube m. Schlafz. u. Zub. zu vermieten Schützenstraße 6.

Wäsche-Stickererei. grösste Auswahl am Platze, empfiehlt billigst Th. Herrmann, Neupassage.

Stube mit 2 Betten an verordnete Soldaten zu verm. Wo? Zu erf. l. d. Tagebl.-Exp.

Rester. bei Frau Marie Gründig. Eßlerberg 10.

Für die Weihnachts-Pakete unserer tapferen Feldkrieger empfehle reinwollene starke Socken. Franz Georgi, Ecke Humboldtstr. 38 I. l. d. Bank.

Th. Herrmann, Neupassage.

Hadern, Knochen und Tabakrippen kauft zu höchsten Preisen Karl Winkler, Seegasse 8. Auf Wunsch v. Hause abgeholt.

Godf. Spedföll. & Wäfer. heute freitaggeruch. Springe H. Hammer.

Altes Gold und Silber, sowie auch Münzen laufs Al. Zimmermann, Goldschmied, Freiburger Straße 57.

Markenreies Mehl empfiehlt Gottlieb Richter.

Zeitsig. Neue Nachrichten Monatsabonnementen werden jederzeit angenommen. Einzelnummern täglich früh von 7/8 Uhr an zu haben in der Buchhandlung C. O. Köpberg.

Feinsto Desserts empfiehlt Alwin John.

Wäsche mit Henkel's Bleich-Soda.

Pinten in allen Sorten in der Rossbergschen Papierhdig.

Konserven-Kisten, 51/2 x 31 x 25, Hüpter 20 mm stark, alles andere 16 mm stark, ohne Leisten, ohne Eisen, gebleimt oder gebübelt. Offerten frei Wagonen Berlin mit Angabe des Quantums und Lieferzeit unter J H 7643 erbeten durch Rudolf Mosse, Berlin SW 19.

2 starke Arbeitspferde, auch für Landwirtschaft geeignet, verkauft billig Ostmeiers Viehhandlung, Deberau. Fernruf 291.

von Mittwoch, den 24. Novbr. früh an steht ein großer Transport pommerisches Milchvieh hochtragende Kühe, Kühe mit Kalb, auch Jungkühe dabei, zum Verkauf in Ostmeiers Viehhandlung, Deberau am Bahnhof. - Fernruf 291.

NB. Die Breite sind billigst. 3 Monate Biel. Teilzahlungen. Das Vieh ist quarantänefreit und kann beim Kauf gleich mitgenommen werden.

Allen lieben Verwandten und Freunden die schmerzliche Mitteilung, dass am Sonntag mittags 12 Uhr unser herzensgutes Töchterchen, Schwesterchen, Enkelküchterchen und Nichte

Elisabeth

im bald zu vollendenden 7. Lebensjahre sanft verschieden ist. Die kleine irdische Hülle soll Mittwoch, den 24. Nov. vorm. 12 Uhr dem Schosse der Erde übergeben werden. Frankenberg, den 23. November 1915. Die tieftrauernden Eltern Bruno Karl Schütze, z. Z. i. Felde, und Frau, geb. Hans.

Montag, den 22. November vorm. 10 Uhr verschied unerwartet unser lieber Bruder und Schwager, der Bürger und Glasmeister

Heinrich Eduard Schmidt

in seinem 70. Lebensjahre, was wir hierdurch trauernd anzeigen. Frankenberg u. Dresden, am 23. November 1915. Die trauernden Angehörigen. Die Beerdigung unseres Heimgegangenen erfolgt Donnerstag, den 25. da nachmittags 1/4 Uhr von der Friedhofshalle ab.

Vom Grabe meiner lieben guten Frau, Pflegemutter und Schwägerin, Frau

Johanne Christiane Friederike Thomas,

geb. Friake zurückgekehrt, fühle ich mich gedrungen, allen den lieben Verwandten und Freunden von nah und fern, den geehrten Mitbewohnern des Hauses, die Sie mir so aufrichtige Teilnahme und Liebe entgegengebracht haben, allen hierdurch herzlich zu danken. Besonders herzlichen Dank der Familie Hermann Berger für die grosse Liebe, die Sie der Kranken zu Trost und Stärkung entgegengebracht haben. Frankenberg, den 23. November 1915. Der trauernde Gatte Friedrich Ernst Thomas.

Auf dem Felde der Ehre erlitt den Helden-tod fürs Vaterland unser Mitglied

Paul Max Bergmann

aus Sachsenburg. Reservist in einem sächsischen Infanterie-Regiment. Wir werden das Andenken dieses Tapferen stets in Ehren halten. Die Mitglieder des Kaninchenzüchter-Vereins zu Frankenberg u. Umgegend.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Begräbnisse unseres lieben, viel zu früh entschlafenen Gatten und Vaters, Gross- und Schwieger-vaters, des Werkmeisters

Ernst Julius Lässig,

sagen wir für den reichen Blumenschmuck und das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte unsern herzlichsten Dank. Die trauernde Gattin Helene verw. Lässig, geb. Böttcher nebst Kindern und allen Hinterbliebenen. Oberlichtsau, den 22. November 1915.

Otters Friedländerer Stadler Nr. 141

Franckenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Franckenberger Tageblatt

Wird jeder Sonntags-, Mittwochs- und Freitags-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben

Nr. 141

Mittwoch, den 24. November

1915

Der neue Bankdirektor.

Roman von Reinhold Drimann.

16

Nachdruck verboten

Conchita fuhr nach einer kurzen Unterbrechung fort: „So gestattete man mir denn, in das Kloster der Dominikanerinnen überzusiedeln, wo ich mit der Behandlung, die man mir zuteil werden ließ, im allgemeinen wohl zufrieden sein konnte. Man war dort vom ersten Tage an freundlich und rücksichtsvoll gegen mich, man beschränkte mich nicht allzusehr in meiner persönlichen Freiheit, und ich würde kaum einen Grund gehabt haben, mich zu beklagen, wenn ich in der Stadt nur einen einzigen Menschen besessen hätte, dem ich mich vertrauensvoll hätte anschließen und dem ich in Stunden der Betrübniß oder der Ratlosigkeit mein Herz hätte ausschütten können. Aber ich kannte niemand und wußte, daß mein Oheim, sobald es nur immer in seinen Kräften stand, jeden meiner Schritte überwachte. — Aber ich langweile Sie mit meiner umständlichen Erzählung, nicht wahr?“

„Gewiß nicht, Sennorita! Ich bitte Sie vielmehr, mir nichts zu verschweigen, damit ich völlig klar sehe. Aus Gründen, die ich Ihnen vielleicht später mitteilen werde, haben alle diese Dinge für mich ein sehr starkes persönliches Interesse.“

Seine Pflicht als Vormund schien mein Oheim mit fast übergroßer Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Er unternahm keine mit der Verwaltung meines Vermögens in irgendwelchem Zusammenhange stehende Handlung, ohne mich davon zu unterrichten und ohne meine Zustimmung einzuholen. Ich mußte mein Besitztum in den allerbesten Händen glauben, bis er eines Tages mit einer Eröffnung zu mir kam, die zu überraschend war, als daß sie nicht hätte meinen Argwohn wachrufen müssen. Mein Vater hatte seine selbständige kaufmännische Tätigkeit vor Jahren im Verein mit einem Teilhaber begonnen, an dessen Persönlichkeit ich keine Erinnerung mehr habe, und von dem ich nur aus gelegentlichen Mitteilungen meiner Eltern weiß, daß er seiner Kränklichkeit wegen bald wieder aus der Firma ausgeschieden sei, um dann bald nachher in vollständige geistige Unmachtung zu verfallen. In diesem Zustande hat er dann noch eine Reihe von Jahren verbracht, bis er, ohne auch nur vorübergehend wieder zu geistiger Klarheit gelangt zu sein, beinahe gleichzeitig mit meinem Vater aus dem Leben schied. Es ist selbstverständlich, daß er bei seinem Ausscheiden für den Verzicht auf seinen Geschäftsanteil vollständig abgefunden worden war. Ich weiß das aus meines Vaters eigenem Munde, wenn ich mich auch nicht mehr erinnern kann, bei welcher Gelegenheit davon die Rede gewesen ist. Auch die schriftlichen Beläge für diese Abfindung waren natürlich vorhanden und müssen noch heute vorhanden sein; denn bei einem Brande, von dem unser Haus später einmal heimgesucht wurde, sind zwar die Geschäftsbücher, sonst aber keine Dokumente von irgendwelcher Bedeutung verloren gegangen. Weder von dem Kranken noch von einem seiner Angehörigen sind denn auch zu Lebzeiten meines Vaters irgendwelche Ansprüche erhoben worden. Erst nachdem beide Männer tot waren und mein Oheim bereits seit einer Reihe von Monaten mein Vermögen verwaltete, traten plötzlich die Erben jenes im Wahnsinn Verstorbenen mit der Behauptung hervor, er hätte für seinen Besitzanteil an ausgedehnten Ländereien in der Provinz Tucuman keine Abfindung erhalten, und die Hälfte jener Ländereien sei darum ihr rechtmäßiges Eigentum. Nun bedeuten aber gerade diese Ländereien bei weitem den größten Teil meines Vermögens, und sie sind in der Zwischenzeit durch Eisenbahnbauten und durch das Entstehen neuer, stark

bevölkerter Ansiedlungen etwa um das Dreißigfache ihres einstigen Kaufpreises an Wert gestiegen. Die einst beinahe unverkäufliche Wildnis würde heute bei einer Veräußerung mehrere Millionen eintragen, und Millionen sind es, um die man mich zu berauben versucht.“

Erstaunt blickte Werner auf das junge Mädchen, das in seinem schlichten schwarzen Kleide so einfach und anspruchslos vor ihm saß.

„Wie, Sennorita!“ sagte er, „Sie wären danach die Besitzerin eines fürstlichen Reichthums?“

Eine fast verächtliche Bewegung der Schultern begleitete Conchitas Antwort. „Ach, dieser Reichthum! Um wieviel glücklicher würde ich sein, wenn mein Vater mir nicht mehr hinterlassen hätte, als ein kleines Kapital, das eben hinreicht, meinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Meine Habe hätte dann nicht die Begehrlichkeit schlechter Menschen gereizt, und alle diese traurigen und widerwärtigen Erfahrungen wären mir erspart geblieben.“

„Handelte es sich um nichts anderes als um den Verlust, den ich durch die geschickt eingefädelt Intrigue meiner Widersacher erleiden soll, so würde ich ihnen vielleicht freiwillig gegeben haben, was sie verlangen. Aber es handelt sich um etwas viel Wertvolleres, um etwas für mich ganz Unschätzbares — um die Ehre meines toten Vaters. Den Anspruch dieser Leute anerkennen, heißt ihn des Betrugens fähig glauben, des schändlichsten Betrugens gegen einen armen Geisteskranken. Und ich bin darum entschlossen, bis zum letzten Atemzuge für mein gutes Recht und für seinen ehrlichen Namen zu kämpfen.“

„Wie dürfen Sie auch anders denken, Sennorita! Aber ich verstehe noch nicht, welcher Vorwurf in dieser Angelegenheit den Sennor del Basco treffen kann. Was er denn willens, Ihre Rechte preiszugeben?“

Conchita erhob den Kopf. Er sah, wie ihre Augen in leidenschaftlichem Zorne bligten, und wie die kleine Hand, die in ihrem Schoße ruhte, sich unwillkürlich ballte. „Mehr als das — viel mehr! Kein anderer als er ist der Urheber des ganzen Anschlages. Er macht gemeinsame Sache mit meinen Feinden, um sich nachher mit ihnen in die Beute zu teilen. Weil die Bestimmungen des Testaments ihm unmöglich machen, mich auf andere Art zu bestehlen, versucht er es auf diese Weise.“

„Sennorita!“ rief Werner entsetzt. „Wenn das möglich wäre! Aber nein, es ist undenkbar — Sie müssen sich in einem Irrtum befinden, einer so unerhörten Schurkerei kann del Basco nimmermehr fähig sein.“

„Hören Sie weiter! — Als er mir jene Mitteilung machte, war er anscheinend außer sich vor Entrüstung. Er glaube für seine Person natürlich nicht einen Augenblick an die Berechtigung des Anspruches, und wenn er es auch so gleich tief beklagte, daß er unter den nachgelassenen Papieren meines Vaters auch nicht den kleinsten Zettel habe finden können, der über jene Angelegenheiten Aufschluß gegeben hätte, so hege er doch nicht den geringsten Zweifel, daß der von den Erben des Teilhabers angestrenzte Prozeß zu unseren Gunsten entschieden werden müsse. Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir sein Benehmen an jenem Tage trotz alledem verdächtig erschien. Alles, was ich jemals Ungünstiges über ihn gehört hatte, stand plötzlich vor meiner Seele, und wenn ich auch meinem Argwohn noch keine bestimmte Gestalt zu geben vermochte, so wollte doch die Stimme in meinem Innern, die mir zuflüsterte, daß er unaufrichtig gegen mich sei, nicht mehr zum Schweigen kommen. Ich gab ihm nichtsdestoweniger die Vollmachten, die er von mir verlangt hatte, und beunruhigte mich nicht allzusehr; denn noch schien mir die Möglichkeit eines ungünstigen Ausgangs völlig ausgeschlossen. Monate vergingen, und die ersten Termine in dem Prozeß hatten

253

bereits stattgefunden. Mein Oheim versäumte nicht, mir jedesmal sofort Bericht zu erstatten, und noch immer war er guten Mutes, wenn auch seine Erklärungen jedesmal um ein geringes weniger zupersichtlich klangen. Da erhielt ich eines Tages einen anonymen Brief, der meinem dunklen und bis dahin mehr instinktiven Verdacht endlich eine bestimmte Richtung gab. Man schrieb mir, daß ich das Opfer eines nichtswürdigen Gaunerstreiches werden sollte. Der ganze Prozeß sei auf eine geheime Abmachung zwischen meinem Vormunde Manuel del Basco und dem Rechtsanwalt der Gegenpartei, dem Deputierten Juan Martinez, aufgebaut. Mein Oheim besitzt in Wahrheit die Dokumente, von denen er behauptet, daß sie unauffindbar seien. Aber er hält sie verborgen, um einen Sieg der Gegenpartei möglich zu machen. Denn für den Fall, daß die Hälfte jener Ländereien in Tucuman den Klägern zugesprochen würde, ist ihm eine hohe Belohnung verheißen.

„Diesen Brief haben Sie Ihrem Vormunde natürlich gezeigt?“

„Oh, ich wäre sehr töricht gewesen, wenn ich es getan hätte. Gerade weil ich überzeugt war, daß er nichts als die volle Wahrheit enthielt, hütete ich mich wohl, meinem Oheim etwas zu verraten. Ich bemühte mich nur, soweit ich es unauffällig tun konnte, den Abjender des Schreibens zu ermitteln. Das ist mir nun zwar leider nicht gelungen, wohl aber wurde ich von Monat zu Monat sicherer, daß er mich nicht belogen.“

„Und aus welchen Anzeichen gewannen Sie diese Sicherheit, Sennorita? Sie müssen verzeihen, wenn ich mich noch immer nicht entschließen kann, einer so ungeheuerlichen Anschuldigung gegen einen Menschen, den alle Welt für einen Ehrenmann hält, Glauben zu schenken.“

„Ich weiß nicht, wofür die Welt ihn hält. Aber ich weiß, daß er sich seit langem in arg zerrütteten Vermögensverhältnissen befindet. Er ist ein leidenschaftlicher Spieler, und die Verschwendungssucht meiner Tante mag auch dazu beigetragen haben, ihn zu ruinieren. Daß man aber in der Familie del Basco vor keinem Mittel zurückschreckt, wenn es gilt, irgendein wünschenswertes Ziel zu erreichen, habe ich während des Verkehrs mit meinen Verwandten hinlänglich erfahren, wie ängstlich man auch bemüht sein möchte, die Geheimnisse des Hauses vor mir zu verbergen. Seitdem ich gesehen habe, wie schändlich man diesen unglücklichen Strahlendorf behandelt, und wie man ihn in den Tod getrieben hat —, seitdem halte ich nicht nur meinen Oheim, sondern auch seine Gattin und seine Tochter jedes Verbrechens fähig.“

Werner vermochte nicht länger an sich zu halten. „Verzeihen Sie, Sennorita, wenn ich Sie unterbreche! Es war nicht meine Absicht, Ihnen jetzt davon zu reden; nun aber, da Sie selbst den Namen meines Vorgängers nennen, drängt es mich doch, eine Frage an Sie zu richten. Die Warnung, die Sie mir am Tage meiner Ankunft zukommen ließen, sollte also wirklich auf die Familie del Basco Bezug haben, und der Mann, der, wie Sie schrieben, seine Verblendung so teuer habe bezahlen müssen, war der Direktor Strahlendorf?“

Conchita war sichtlich betroffen. „Eine Warnung? — Ja, sind Sie denn auch ganz sicher, daß sie von mir gekommen ist?“

„Die Handschrift Ihres heutigen Briefes hat es mir verraten.“

„Ah, ich war töricht, nicht daran zu denken. Aber gleichviel — ich brauche mich meiner Handlungsweise nicht zu schämen. Ja, ich war es, die Ihnen jenes Billett schrieb, und ich war es auch, die es Ihnen zusteckte. Mein Herz war voll so namenloser Empörung über das, was ich mit eigenen Augen hatte ansehen müssen, daß ich mir heilig gelobt hatte, eine Wiederholung dieses Verbrechens nicht zu dulden. Daß meine Warnung überflüssig sein würde, konnte ich damals ja noch nicht voraussehen.“

„Und worin bestand das Verbrechen, das man gegen Strahlendorf begangen? Auf welche Weise sollen Ihre Verwandten ihn in den Tod getrieben haben? Und aus welchem Grunde?“

„Oh, lassen Sie mich darüber schweigen! Man kann einen Toten nicht wieder erwecken. Mögen sich die, welche an ihm gesündigt, mit ihrem eigenen Gewissen deswegen abfinden.“

Werner aber gab sich mit dieser Weigerung nicht zufrieden. Und so lebhaft drang er in Conchita, daß ihr

zulezt eine Ahnung zu kommen schien, weshalb er es tat.

Der ernste Ausdruck ihres Gesichts wurde plötzlich noch düsterer, und es hatte einen seltsam harten Klang, da sie sagte: „Sie bestehen darauf — wohl, mögen Sie es denn hören! Zu einer Zeit, da ich noch beinahe täglich auf kürzere oder längere Zeit in meines Oheims Hause verweilte, war ich eines Abends ohne mein Zutun zur Mitwifferin eines für meine Augen und Ohren gewiß am allerwenigsten bestimmten Geheimnisses geworden. Wie ich es immer zu tun pflegte, wenn andere Gäste erschienen, hatte ich mich auch an jenem Abend in das bergende Dunkel des Patio zurückgezogen. Isabella aber möchte der Meinung sein, daß ich mich bereits entfernt habe; denn als sie am Arm des deutschen Sennors aus dem Innern des Hauses in den Hof hinaustrat, benahm sie sich so, als hielte sie jede Möglichkeit des Belauschtwerdens für ausgeschlossen. So wurde ich zu einer unfreiwilligen Zeugin der zärtlichen Szene, die sich da unmittelbar vor mir am Springbrunnen abspielte und deren ausführliche Schilderung Sie mir, wie ich hoffe, erlassen.“

Aber er durfte ihr nichts erlassen. Jetzt, nachdem er so viel gehört hatte, mußte er alles erfahren, wenn er auch sah, daß es ihrem mädchenhaften Empfinden widerstrebte, seinem Verlangen Folge zu leisten, und daß die Worte nur widerwillig von ihren Lippen kamen. Mit Mühe und wahrscheinlich nur unvollkommen verbarg er selbst seine von Sekunde zu Sekunde wachsende Erregung, als er nun bestätigt hörte, was er bei ihrer ersten Andeutung geahnt. Glaubte er doch, in einen schwindelerregenden Abgrund zu blicken, während er ihr zuhörte.

Seine gestrige Unterhaltung mit Isabella del Basco, dieses von ihr herbeigeführte Gespräch, das mit einer so überraschenden und verhängnisvollen Wendung geendet, war nur eine getreue Wiederholung dessen gewesen, was sich an der nämlichen Stelle schon einmal zugetragen, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß statt seiner damals sein unglücklicher Vorgänger die schöne Coxyter Don Manuels in seinen Armen gehalten. Auch ihm hatte sie von ihrer heißen Sehnsucht gesprochen, aus den unwürdigen Verhältnissen befreit zu werden, deren Schmach sie nicht länger ertragen könne —, vielleicht waren es sogar die nämlichen Worte gewesen, mit denen sie gestern auch ihn betört hatte, nachdem sie schon einmal ihre Wirksamkeit erprobt.

Die erste Empfindung, die sich bei der Erkenntnis von so viel Lüge und Verworfenheit in Werner geregt, war begreiflicherweise die eines heftigen Zornes gewesen; aber sie hatte, noch ehe Conchita geendet, bereits ganz anderen Gefühlen, den Gefühlen namenloser Erleichterung und jubelnder Freude Platz gemacht. Wenn es sich so verhielt, war er ja aller Verpflichtungen ledig, und keine Rücksicht mehr hinderte ihn, die Schlinge zu zerreißen, mit der man ihn hinterlistig zu fesseln versucht hatte. Es war ihm zumute, als wäre plötzlich eine Bergelast von seiner Brust genommen worden. Er atmete freier, und der dumpfe Druck, den er so lange noch immer in den Schläfen gespürt hatte, war mit einem Male wie verschwunden.

„Und weiter?“ drängte er, als Conchita innehielt.

„Was geschah dann weiter?“

„Ich mußte natürlich glauben, daß die beiden sich für alle Ewigkeit angehörten. Bauten sie doch allerlei Zukunftspläne, wie nur Verlobte es tun können. Und spielte Isabella ihre abscheuliche Rolle doch so gut, daß selbst mir, die ich sie zur Genüge kannte, kein Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit kam. Es wunderte mich auch nicht, daß die beiden während der folgenden Zeit ihre Liebe zunächst noch als ein Geheimnis zu bewahren schienen. Sie möchten ja triftige Gründe dafür haben, und ich sah aus hundert kleinen Anzeichen, wie sie uns Frauen nicht so leicht entgehen, daß sie nach wie vor in stillem Einverständnis miteinander waren. Dann aber kam ein Tag, den ich niemals vergessen werde, weil er meine Abneigung gegen Isabella und ihre Rutter bis zu Haß und Verachtung steigerte.“

(Fortsetzung folgt.)

Pünktliches Steuerzahlen erhöht die Wehrkraft des Vaterlandes!

152

Auf den Spuren der Bug-Armee

Die Landzunge von Binst

V.

Oben in den Dünen haben unsere Soldaten bei den Schanz- und Befestigungsarbeiten ähnliche Verhältnisse zu berücksichtigen, wie etwa bei Ostende an der Nordsee. Es gräbt sich leicht und schnell in dem Sande; das weiß jedes Kind, wenn es sich am Meere seine Burg baut. Aber der Bau sinkt immer wieder in sich zusammen, solange er nicht gestützt wird, und ein klatschender Regen spült und schleift die Ränder des wohlgeformten Bauwerks in kürzester Frist herunter; das weiß auch jedes Kind. Darum müssen die Schützengräben, Unterstände, Beobachtungsposten und Geschützstellungen inwendig mit Grassoden, Faschinen und Brettern verkleist werden und einen Kofl als Fußboden erhalten, sonst ist alle Arbeit vergebens.

Man begreift nicht recht, wozu die Bauern und gar die Gutsherrschaften, die sich auf der dünnen Hochebene angesiedelt haben, eigentlich leben. Die Dörfer verraten denn auch die bitterste Armut und zeigen Daseinsformen, die zuweilen an die der Halbwilden erinnern. Zu beiden Seiten des freien Streifens, der sich Dorfstraße nennt, liegen die grauen, mit Stroh oder Neb gedeckten Hütten, ungeruhete niedrige Blockhausbauten, je nach dem Vermögen des Eigentümers auf einem längeren oder kürzeren Rechteck errichtet. Einige gehen erstaunlich in die Tiefe, länglich wie eine Raupe. Das Innere ist durchweg in drei Räume aufgeteilt: den vorderen Wohnraum, die mittlere Werkstätten- und Kumpelkammer und den hinteren Viehstall. Der Wohnraum beherbergt bei Tag und bei Nacht die ganze Familie, und wäre sie noch so zahlreich. Das Leben gruppiert sich um den Kochherd herum, der ein guter Ofen ist und mit dem Schornstein zusammen das einzige Mauerwerk des Hauses darstellt. Der Hohlraum unter dem Herde dient als Hühnerstall, die obere Platte des geräumigen Ofens als Lagerstatt für Eltern und Kinder, wie es übrigens in ganz Galizien und Polen auch der Fall ist. Den kleinen Garten umgibt ein aus Binsen oder Reisig geflochtener Zaun.

Spuren eines Kunsthandwerkes, eines schüchternen Spielbetriebes, finden sich an den Bauernhäusern nur sehr spärlich. Die am Dachfirst gekreuzten und verlängerten Giebelbalken werden manchmal, ähnlich wie in Niedersachsen, zu Kopf- oder Vogelköpfen ausgeschnitten, wohl ein Ueberbleibsel alten Heidentums. Und was spähhaft armutet: überall, auch bei den dürftigsten Hütten, sind die Fensterchen mit renaissancemäßig profilierten hölzernen Gestirnen besetzt oder benagelt, die weiß oder blau oder rot gestrichen, als ein kindliches Schmuckstück in die Augen stechen. Irgendein städtischer Baumeister muß diese Mode einmal aufs Land hinausgetragen und sie dort als einen unentbehrlichen Zierrat eingebürgert haben. Was sonst aus dem eintönigen Graugrün der Landschaft und der Dörfer farbig hervorleuchtet, das sind die Kleider der Frauen und Kinder und die gottesdienstlichen Heiligthümer. Vom Säugling bis zur Greisin hüllen sich diese Menschen nicht ohne Geschmack in die buntesten Stoffe, und wenn die Not sie zwingt, bei 5 Grad Kälte barfuß und halb nackt umherzulaufen, zeigt das Wenige, womit sie sich bedecken, immer noch den primitiven Schwung und knalligen Glanz der Farben, zu echt, zu raffig, um theatralisch zu wirken, und auch wieder ganz anders wie bei Zigeunern. Dieselbe Verliebtheit in betäubende und blendende Gegensätze offenbaren uns die auf Hügeln thronenden, hell und lecker gestrichenen Holzkirchen, die weiß und blauen Heiligengehäuse, die blau und rot verzierten Kreuzfige, die inmitten der fahlen Umgebung den arbeitsamen Menschen mit einem lebhaften Reiz emporrichten und aufmuntern.

In der Nähe von Binst liegen einige Gutshöfe, einer in Verbindung mit einer Tuchfabrik. Die Herrenhäuser fallen durch ihre anständige Architektur auf, bequeme, wohlthuende

Verhältnisse, gutes französisches Empire. Sauber geweißt, mit einem grünen oder braunen Blechdach gedeckt, stehen sie ungemein sicher und ruhig in den gepflegten und doch so einfachen Parks. Zuerst stutzt man: Wie mag ein Reicher, der es auch anders haben könnte, in diesem melancholischen Erdwinkel ausharren, gleichsam in der Wüste residieren, auf unfruchtbarem Sande, über unfruchtbaren Sümpfen? Doch der Zauber der Einsamkeit, des stillen, weiten Ausblicks, der ernsthaften, schwermütigen Töne zwingt sich auch dem Fremden bald auf. Das Innere des stattlichen Schlosses spricht ihn um so behaglicher an, von den hellen Wänden herab reden die alten Gemälde eine desto wärmere und tiefere Sprache. Es muß doch schön sein, hier zu wohnen.

Von einem dieser Schlösser gelangen wir auf kurzem Wege unvermutet zu einem richtigen, in die Dünen eingebetteten Fischerdorf, wo der Strand sich sacht zum Binnfluß senkt. Zwischen den Hütten sind die Netze ausgespannt, auf den Höfen liegt Fanggerät umher, gegen die niedrigen Dächer gelehnt. Siehen mächtige Niedgarben. Das Dorf ist verlassen, weit und breit kein Fischer zu sehen. Wir malen uns aus, wie dieser verwunschene Platz sich eines Tages wieder belebt, wie die hurtige Kraft der Männer Rahn um Rahn in den Fluß stößt zu neuem Fischzug, wie in allen Brieden und Gräben der Sümpfe das Wasser höher und höher steigt und die kleinen Fischerboote hinausschwimmen auf das kahle, grenzenlose Meer. Und indem wir hinaus schauen, gewahren wir in der Ferne eine andere Vision, eine wirkliche, obschon unwahrscheinliche: Aus einer grauen kleinen Stadt, aus der Zusammenrottung vieler unscheinbarer Häuser steigt hoch und weiß zum Himmel eine schimmernde Burg, ein getürmter festlicher Bau: die Kathedrale von Binst.

Die Russen sind Meister in architektonischer Fernwirkung. Hier in Binst wie in Cholm wählten sie innerhalb der ungeheuren Ebene die einzig kräftig aufstrebende Angöhe und setzten ein übermäßig hohes, grell leuchtendes Gotteshaus darauf. Stunden im Umkreis beherrscht es alles, ein abnungsvoller, überirdischer Dom, wie ihn Marmor und Edelsteine nicht mystischer formen könnten. Aber es wirkt eben nur in die Ferne oder auf grobe, leichtgetäuschte Sinne und offenbart dem aufs Sichte gerichteten Blick aus größerer Nähe immer deutlicher seine fade Theaterpracht. Im rechten Winkel zu einem großen mehrstöckigen Mönchskloster erbaut, trägt die Kathedrale von Binst, gleich vielen kleinen und großen Kirchen jener Gegend, im Kreuzpunkt ihres Dachstuhls den breitesten und höchsten Turm, während sich vorn über dem Portal zwei weniger starke Türme erheben. Die schmale Vorderseite der Kirche ist durch leere Schulterkulisfen künstlich verbreitert, wodurch das Gewicht und die Massigkeit des Ganzen scheinbar wächst. Das Material ist verputzter Ziegelbau, ständig frisch geweißt; der Stil, wenn man von einem solchen reden kann, ein flaves, phantastisches Barock mit russisch-byzantinischen Zutaten.

Zu Füßen des Kirchhügels und um ihn herum spannt sich das Gassengewirr der geschäftlichen Kleinstadt. Einzelne Quartiere bestehen aus lauter hölzernen Häusern, die aber mit den Blockhäusern der Dörfer nichts gemein haben, sondern daselbe angenehme und wohlliche Muster wiederholen, wie die gemauerten Häuser der anderen Viertel. Es lohnte sich, nachzuforschen, ob wir hier eine heimische Bauweise vor uns haben. Wahrscheinlich wirken westeuropäische Einflüsse aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts fort, obgleich die Holzhäuser im Laufe von hundert Jahren sicherlich mindestens dreimal abgebrannt sind. Ein paar modische Propfbauten nehmen sich unter all den vernünftig und selbstverständlich dastehenden Nachbarn doppelt unsinnig aus.

Ueber die Bevölkerung der Binstler Hochebene kann der

heutige Besucher nicht viel erfahren. Das Land ist Kriegsgebiet und macht eine Leidenszeit durch. Die städtischen Geschäfte liegen darnieder, die Bauern müssen den Bereich unserer vorderen Linien verlassen und werden scharenweise in westliche Gegenden abgeführt. Auf ihrer heimatischen Scholle liegen jetzt die Deutschen einquartiert und halten Auslug nach dem Feinde, der ihnen jenseits der Sumpfe in einer Entfernung von wenigen hundert bis zu einigen tausend Metern gegenüberlegt und darauf wartet, daß der Frost den schlüpfrigen Zwischenraum hart und gangbar macht. Wer von den Soldaten in keiner Hütte Platz findet, gräbt und baut sich seinen Unterstand. Mit Schanzen und Wachen vergeht ihnen die Zeit. Solange der Kampf ruht, haben sie auf keinerlei Abwechslung zu hoffen. Wenn sie nach Monaten heimkehren, wird desto unvergeßlicher vor ihrer Erinnerung stehen die Gegend von Binst: auf der einen Seite die Wiesen und Birkenwälder, auf der anderen die Dünen mit den Niesenhainen und mit den Grabkreuzen zwischen den Niesern, ringsumher aber in der Niederung die flachen, leblosen Sumpfe. bei Tag und bei Nacht, im Herbst und Winter öde und groß.

Ein russischer Angriffsbefehl

Wie aus den deutschen Tagesberichten des 1. und 2. November ersichtlich, hatten die Russen Ende Oktober versucht, bei Siemikowce die Stellungen der Armee des Generals Grafen Bothmer zudurchbrechen. Nach vorübergehendem Erfolg des Feindes warfen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen am 1. November die Russen wieder zurück. Um das Dorf Siemikowce wurde noch bis zum 4. November gekämpft. Aber auch hier konnten sich die Russen vor unserem Angriff nicht halten. Am 5. November trat an dieser Front Ruhe ein. 50 Offiziere und 8000 Mann wurden im Laufe des Kampfes von uns gefangen genommen. Die russische Presse versuchte unseren Erfolg zu verkleinern, indem sie behauptete, es habe sich seitens der Russen nur um einen Angriff mit eng begrenztem Ziel gehandelt. Folgender bei einem gefangenen russischen Offizier gefundener Befehl des kommandierenden Generals des XXII. A. R. s. straft diese Behauptung Lügen:

Befehl. Geheim.
an das 22. Armeekorps Nr. 33. 15. Oktober 1915.
Korpsstab Soroko.

(Parten: russ. 10 und österr. 75000)
Heldenmütige, tapfere Truppen des ruhmreichen 22. Armeekorps! Uns ist von dem Oberbefehlshaber der Armee die verantwortungsvolle, schwierige Aufgabe gestellt, um jeden Preis den Übergang über die Strypa zu erzwingen, den Gegner aus seinen Schützengräben am Westufer zu werfen, dortselbst festen Fuß zu fassen und sodann durch weiteres Vordringen in Flanke und Rücken des Gegners ihn durch einen entscheidenden Stoß zur Räumung seiner Stellung an der Strypa zu zwingen.

Ici seid dessen eingedenk, Ihr heldenhaften Schützen, daß nicht nur der Oberbefehlshaber der Armee, sondern auch unser vergötterter allerhöchster Kriegsherr, Seine Majestät der Kaiser, der am 13. Oktober in Begleitung des Thronfolgers Zesarewitsch in eigener Person hierher kam, um uns für den ihm und dem Vaterlande erwiesenen heldenmütigen, tapferen Dienst zu danken, als auch wie ganz Rußland von uns den vollen Sieg erwartet. Wir müssen um jeden Preis den hinterlistigen Feind aus seinen Stellungen werfen, weil unser Sieg an dieser Stelle ihn nötigen wird, nicht nur die Positionen gegenüber der ganzen Front unserer Armee zu räumen, sondern auch in weiterer Folge auch gegenüber unseren Nachbararmeen zurückzugehen.

Der Oberbefehlshaber der Armee hat uns seine zahlreiche und wirkungsvolle Artillerie zu Verfügung gestellt, um den Feind von diesem Ufer wegzufegen, seine daseibst errichteten Befestigungen und Hindernisse zu zerstören und Euch, tapfere Schützen, die Einnahme der gegnerischen Stellungen unter möglichst geringen Verlusten zu erleichtern.

Ich bitte alle Vorgesetzten vom ältesten General bis zum jüngsten Unterführer und Euch, Brüder, daran zu denken, daß der ganze Erfolg dieses Angriffes nach der gründlichen artilleristischen Vorbereitung in der Hauptsache von der Wucht Eures Anpralles abhängen wird.

Früher stattgefundene Kämpfe haben uns gelehrt, daß der Angreifer um so weniger Verluste erleidet, je wichtiger und früher der Angriff unternommen wird, weil der Gegner, durch die vor-

ausgegangene Artillerievorbereitung in Verwirrung gebracht unserm geschlossenen Bajonettangriff nicht standhalten vermag und seine Stellungen preisgibt, sich gefangennehmen läßt oder in wilder Panik die Flucht ergreift. Jede Verzögerung, jeder Zeltverlust und jeder Aufenthalt in dem unwiderstehlichen Drange nach vorwärts gibt dem Gegner Zeit zur Besinnung zu kommen, seine Reserven heranzuführen und unseren Angriff zum Stehen zu bringen, schlimmstenfalls sogar selbst zum Angriff gegen uns zu schreiten, um die Wucht unseres Anpralles abzuschwächen.

Alle Rücksichten und Zufälle des geplanten Unternehmens habe ich erwogen und, da ich Euren Mut und Eure Tapferkeit kenne, bege ich das felsenfeste Vertrauen auf den Erfolg des bevorstehenden Kampfes, denn es gibt keine feindliche Stellung, die so uneinnehmbar wäre, daß sie dem unwiderstehlichen Ansturm unserer beherzten Schützen bei einer regelrechten und gemeinsamen Mitwirkung unserer wackeren Artillerie standhalten könnte.

Jeder Schütze muß genau wissen, was ihm in dem bevorstehendem Kampfe zuzufallen. In dieser Kenntnis des Gefechtszieles liegt der Erfolg des Kampfes und selbst, wenn der Vorgefehlt aus den Reihen ausscheiden sollte, werdet Ihr heldenmütige Schützen, in der Lage sein, Eure Aufgabe zu vollenden, einen vollen Erfolg zu erlangen und den Feind niederzuringen.

Gott mit Euch, Ihr beherzten Schützen, Artilleristen, Sappeure, Kosaken und Dragoner. Laßt uns durch einen neuen Sieg unserm Allerhöchsten Führer, dem Zaren Imperator, und unserer teuren Heimat, dem Mütterchen Rußland, eine große Freude bereiten. Sie erwarten von uns den Sieg, der als Anfang unseres weiteren, allgemeinen Ueberganges zur Offensive auf unserer ganzen Front dienen soll, um den Gegner aus den Grenzen unseres Landes zu vertreiben. Glück auf! Vorwärts mit Gott!

Dieser Befehl ist allen Rotten, Batterien, Sotnien und Kommanden vor dem Kampfe am Morgenrauen des 17. Oktober zu verlautbaren.

Korpskommandant,

General der Infanterie Baron Brinken m. g.

Es war von den Russen also kein örtlicher Angriff, sondern ein Durchbruch großen Stils geplant. Er ist völlig gescheitert.

Es ist interessant, diesen russischen Befehl mit den bekannten Angriffsbefehlen der Franzosen und Engländer an der Westfront zu vergleichen. Wie Joffre und der Führer der englischen Gardebivision, so schildert auch hier der russische Führer seinen Beuten in tönenden Phrasen, was alles geschehen soll, um den Sieg zu sichern.

Aber im Osten, wie im Westen ist die Macht der Phrase zusammengebrochen an dem Willen der Deutschen und Verbündeten, durchzuhalten und zu siegen.

Buntes

* Ein Berliner Jugenddrama fand mit der Verhaftung des 19-jährigen Soldaten Granier und dessen 16-jährigen Geliebten Yvonne Suret seinen Abschluß. Die beiden hatten, da sich ihrer Verbindung unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellten, beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen. Von diesem Vorhaben setzte das Mädchen ihren 18-jährigen Bruder Renee, der mit inniger Liebe an der Schwester hing, in Kenntnis. Dem Bruder, der die Prima eines Gymnasiums besuchte, fiel nichts Klügeres ein, als sich dem Selbstmordplane anzuschließen. Die drei begaben sich zu dem Selbstmörderfriedhof im Grunewald bei Berlin, wo der Gymnasiast sich durch einen Schuß ins Herz entleibte. Der krampfhaft geschlossenen Rechten des Toten entwand der Soldat den Revolver, um seine Geliebte und dann sich selbst zu erschießen. Beide aber hatten angefaßt des Leichnams den Mut zu der blutigen Tat verloren, wanderten planlos umher und logierten sich schließlich in einem Gasthaus ein. Als sie dort die Rechnung nicht mehr bezahlen konnten, legten sie ein Geständnis ab und wurden in Haft genommen.

* Eine blutige Eifersuchtstragödie trug sich im Norden Berlins zu. Dort hat der Plätterei-Beisitzer Emil Schmilinsky seine junge Frau erschossen und dann sich selbst entleibt. Schmilinsky stand seit mehreren Monaten im Felde; er war zu kurzem Urlaub nach Berlin gekommen. Zwischen den Eheleuten brach ein schwerer Streit aus, da Schmilinsky an Untreue seiner Frau glaubte. So wurde er zu der Verzweiflungstat gedrängt. Ein zweijähriges Kind bleibt als Waise zurück. Die Leichen wurden von der Polizei beschlagnahmt.